

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47909

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

berichtet von den engen Beziehungen zu Nasser und dem besonderen Interesse Moskaus. Neu ist, daß ihm zugegangene ägyptische Warnungen vom 2. Oktober 1956 (sic! Gemeint ist der 2. November) den Sturz Nassers in den nächsten Tagen andeuteten. Das könnte Chruschtschows Atomkriegsdrohungen veranlaßt haben. Während die bundesdeutsch-französischen Beziehungen unter der Krise enger wurden (Klaus-Jürgen MÜLLER), machten die französisch-italienischen Beziehungen (Maurice VAÏSSE) wegen der besonderen Beziehungen Italiens zur arabischen Welt eine Krise durch. Charles-Robert AGERON verdeutlicht, daß die französischen Politiker tatsächlich Angst hatten, der algerische Aufstand werde allein von Kairo gesteuert. Nur am Rande klingt an, daß dies der Sache nach weit übertrieben war. Fünf weitere Beiträge sind den militärischen Operationen (Psychologie, Marine, Luftwaffe, militärische Lektionen) gewidmet; der letzte davon untersucht die Beziehungen der Generäle Juin und Eisenhower, der ja nun amerikanischer Präsident war, im Nachklang der Krise. Insgesamt ein hochinteressanter und in manchem brisanter Band, der viel Neues bringt.

Jost DÜLFFER, Köln

Harald BIERMANN, John F. Kennedy und der Kalte Krieg. Die Außenpolitik der USA und die Grenzen der Glaubwürdigkeit, Paderborn (Schöningh) 1997, 305 S. (Sammlung Schöningh zur Geschichte der Gegenwart).

Es wäre schon erstaunlich, wenn – angesichts einer wahren Flut von Publikationen seit den 60er Jahren – eine Dissertation über John F. Kennedys Außenpolitik fundamental neue Erkenntnisse brächte. Und so tut der Nachwuchswissenschaftler und Hildebrand-Schüler Harald Biermann gut daran, erklärend einzuleiten: »Daß es in den Einzelstudien nicht um die ›Entdeckung‹ des Präsidenten geht, liegt auf der Hand.«

In der Tat sind seine gut recherchierten und klar strukturierten Kapitel zu den außenpolitischen Lehrjahren JFK's oder den ersten hundert Tagen im Amt sehr gute Rekapitulationen des bekannten Forschungsstandes. Ebenso wenig wollen oder können die erfreulich kompakten Kapitel zur Kuba- und Berlin-Krise sowie zum Vietnam-Konflikt »neue« Erkenntnisse bringen, sind doch selbst so hervorragende Quellen wie die Bestände der Kennedy- und Johnson-Library schon vor Jahren der Wissenschaft zugänglich gemacht worden.

Einen »value added« kann ein Politologe auf diesem Feld ergo nur thesengetrieben und konzeptionell erbringen. Biermann glaubt, mit der Frage der »Glaubwürdigkeit« ein »besonders hervorstechendes und in der Forschung bisher vernachlässigtes Merkmal der Außenpolitik Kennedys zu erhellen«. Als Zielgruppe der amerikanischen bzw. präsidentiellen Glaubwürdigkeit nennt Biermann den Gegner (Sowjetunion), die Verbündeten und die eigene Bevölkerung, als inhaltliche Hauptthematik den Entwicklungsstand des Waffenarsenals sowie die Vermittlung von Intentionen. Mehrfach betont er, wie eng der Abschreckungseffekt und das nationale Interesse hätten verbunden sein müssen. Und doch muß er resümieren, daß in Kennedys Außenpolitik die »Glaubwürdigkeit der USA in letzter Konsequenz nicht mehr als ein Mittel zur Durchsetzung eines wie auch immer definierten nationalen Interesses« figuriert habe. Weiter heißt es: »Die Erwägungen um Status und Prestige, um Leistungsfähigkeit und Rüstungsstand degenerierten unter Kennedy zu einem Selbstzweck.« Ohne Frage, so Biermann, habe die Glaubwürdigkeit der USA während seiner Präsidentschaft im Zentrum der Überlegungen Kennedys gestanden. Mehr noch: Biermann analysiert den »Autismus« JFK's und findet heraus, daß – trotz aufschäumender Rhetorik – »im Grund Angst und Vorsicht« seine strategische Vorgehensweise definierten.

Und die Glaubwürdigkeit, der zentrale *terminus technicus* der Biermann-Arbeit? Nun: »In der nicht anders als apokalyptisch zu bezeichnenden Weltsicht des Präsidenten firmierte die Glaubwürdigkeit an oberster Stelle.« *Quod erat demonstrandum.*



Solche verbal überzeichneten Werturteile mindern die Gesamtleistung Biermanns jedoch nur unwesentlich, zeigt er doch klar die Zusammenhänge im strategischen und abstrakten Bereich auf. So habe ein weiteres Element in der Gedankenwelt Kennedys, die Symmetrie, weitreichenden Einfluß gehabt. Denn Hand in Hand mit der symmetrischen Strategie ging der Verlust der Initiative. Die USA reagierten nur noch, und die Sowjets konnten Ort und Zeitpunkt der Krisen nach ihrem Belieben wählen. Ebenso prägnant analysiert Biermann die Doktrin der »Counterinsurgency« für die Dritte Welt und, en passant, die pragmatische Politik der Verbündeten Amerikas, die Kennedys Sucht nach Glaubwürdigkeit sehr wohl zu ihren Zwecken zu instrumentalisieren wußten (etwa wenn jahrelang die amerikanische Zusagen für Vietnam und Berlin verknüpft wurden).

Alles in allem ist das Opus Biermanns daher ohne Frage ein Gewinn für den Leser.

Joachim ARENTH, München

Yvan VANDEN BERGHE, *Un grand malentendu? Une histoire de la guerre froide (1917–1990)*, Louvain-la-Neuve (Academia) 1996, 278 S.

Diese Geschichte des Kalten Krieges ist zum ersten Mal 1987 in flämischer Sprache erschienen. 1991 erfolgte eine überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, und für die Übersetzung ins Französische 1993 wurden noch einmal Aktualisierungen vorgenommen. Es spricht für die Kenntnisse und die Urteilskraft ihres Verfassers, daß sie die Umbrüche von 1989/90 bemerkenswert gut überstanden hat. Vanden Berghe sieht die USA als die einzige wirkliche Weltmacht, die ihrem sowjetischen Rivalen stets voraus war. Gleichzeitig betont er die begrenzten Kapazitäten der Sowjetunion, den anhaltenden Verfall ihrer ideologischen Attraktivität und die häufig defensive Grundhaltung, die daraus resultierte. Diese Perspektive ist durch den Gang der Ereignisse eindrucksvoll bestätigt worden. Nur an wenigen Stellen macht die Erschließung östlicher Quellen, die seither in Gang gekommen ist, eine Korrektur der Befunde Vanden Berghes erforderlich. Viel häufiger fördert sie Bekräftigungen des Bildes zutage, das er in knappen Strichen zeichnet.

So betont er auch ohne Kenntnis der jüngst publizierten Quellen, daß die Sowjetunion nach 1945 darauf aus war, die deutsche Einheit zu wahren, insbesondere um im Verein mit den westlichen Besatzungsmächten das industrielle Potential der Ruhr zu kontrollieren. Er weist darauf hin, daß Stalin die DDR 1949 keineswegs als definitiv betrachtete und nur zu gerne bereit war, einen armen Verbündeten (die DDR) preiszugeben, um die Etablierung eines mächtigen Gegners (der Bundesrepublik in der NATO) zu verhindern. In der Weigerung der Westmächte, der Sowjetunion Zugang zu den Ressourcen des westlichen Deutschlands zu gewähren, sieht er eindeutig das auslösende Moment für den Kalten Krieg; und Adenauer bescheinigt er, mit der Forderung nach NATO-Mitgliedschaft eines vereinten Deutschlands jede Möglichkeit für eine Wiedervereinigung sabotiert zu haben.

Vanden Berghe ist auch geläufig, daß es Stalin in den ostmitteleuropäischen Staaten nicht in erster Linie um die Etablierung kommunistischer Regime ging und daß der Machtwille der lokalen Kommunisten bei der Sowjetisierung dieser Länder durchaus eine eigenständige Rolle spielte. Der Kalte Krieg beruht für ihn auf einem doppelten und tragischen Mißverständnis: Der Westen fürchtete ein Vordringen der Sowjetmacht bis an den Atlantik, das ganz außerhalb der Kalkulationen von Stalin lag; und Stalin fürchtete eine Einkreisung, bisweilen sogar einen Angriff durch die USA, an die in Washington niemand dachte. Folglich sieht er auch immer wieder Möglichkeiten, den Kalten Krieg zu beenden. Insbesondere seit die Ostverträge der sozialliberalen Koalition deutlich gemacht hatten, daß von Deutschland keine Gefahr mehr ausging, scheinen ihm Chancen ungenutzt verstrichen zu sein.

Zu den Vorzügen der Darstellung gehört die Einbeziehung der Vorgeschichte: Die Schilderung der überzogenen Ängste Stalins vor imperialistischen Attacken, aber auch der egoi-